Detroiter
Abend-Post.

Entered at the Postoffice of Detroit as Second Class Matter.

Schriftliche Mitteilungen beliebe man zu adressieren:
Aug. Marxhausen, Abendpost-Gebäude
Office: Ecke Brooklyn und Ost-Grand-River Avenue (nahe Gratiot Avenue).

ALLIED PRINTING TRADES UNION LABEL COUNCIL DETROIT, MICH. 3

MEMBER OF THE ASSOCIATED PRESS
The Associated Press is exclusively entitled to the use for republication of all news dispatches credited to it or not otherwise credited in this paper and also the local news published herein.

Die Defizit-Vorlage.

True translation filed with the postmaster at Detroit on March 16th as required by the act of October 6th.

Ohne namentliche Abstimmung hat der Senat die dringliche Defizit-Vorlage angenommen, mit der Bewilligungen in Höhe von $1,800,000 verbunden sind. Ungerührt durch den Angriff des Senators Reed auf die Lebensmittel- und Brennmaterial-Verwaltungen weigerte sich der Senat, die für diese beiden Verwaltungszweige geforderten Summen zu streichen. Da die Vorlage in verschiedenen wichtigen Einzelheiten amendiert worden ist, mußte sie der Konferenz-Beratung überwiesen werden, und es besteht kein Zweifel darüber, daß ein Uebereinkommen ohne große Schwierigkeiten erzielt werden wird. Die wichtigste der neuen Bestimmungen bezieht sich auf die Genehmigung zum Verkauf des gesamten feindlichen Besitztums innerhalb der Vereinigten Staaten und den Ankauf der in deutschen Händen befindlichen Werften in Hoboken. Auf diese Weise wurde also auch eine Einigung betreffs einer weiteren politischen Maßnahme der Administration erzielt.

Vom Beginn des Krieges an hat der Präsident die bereitwilligste und herzlichste Unterstützung durch die Kongreßmitglieder beider Parteien gefunden. Nur in einzelnen Fällen haben sich Meinungsverschiedenheiten ergeben, die aber keineswegs durch die gewöhnlich scharf gezogenen Parteigrenzen bedingt waren. Die Einigkeit des Landes hat ihren Reflex in der Einmütigkeit der gesetzgebenden Körperschaften gefunden. Alles, was verlangt wurde, war, daß die weitgehenden, der Administration verliehenen Befugnisse in wirksamster und unparteiischer Weise zur Verwendung gelangen sollten. Und das Volk hatte sich dieser Forderung angeschlossen. Die Kritiker hatten keinen anderen Wunsch, als die Kräfte der Nation in allen Parteien auf das große Ziel, den gegenwärtigen Krieg, vereinigt zu sehen. Wir bezweifeln, daß jemals einer Administration eine Unterstützung zuteil geworden ist, wie der gegenwärtigen, und das sollten sich der Präsident und die, welche gegen freimütige Kritik Einwand erhoben haben, vor Augen halten.

Die im Senat angenommene Vorlage sieht liberale Bestimmungen für die Befriedigung der Administration vor, und etwas anderes konnte ja schließlich auch nicht erwartet werden. Aus diesem Gesichtswinkel betrachtet, war es denn auch angebracht, daß man die kommerzielle Macht der deutschen Regierung in den Ver. Staaten zu brechen versuchte, soweit sich dies mit dem Völkerrecht und den bestehenden Vertragsverpflichtungen in Einklang bringen läßt.

Hohe Dividenden.

Täglich liest man, daß industrielle Unternehmungen Dividenden bis zu hundert Prozent erklären. Die Aktionäre werden sich darüber freuen, aber die Verbraucher dieser Waren werden minder befriedigt sein, daß sie einen Preis zahlen müssen, der einen solchen Gewinn bringt. Die Antwort ist vorauszusehen. Sie wird dahin lauten, daß in jedem Geschäft gute und schlechte Perioden einander abwechseln. Wenn die ersteren ausblieben, so könne der Handel überhaupt nicht bestehen. Das ist eine unbefriedigende Erklärung. Bestünde in der Ernährung eine ökonomische Einrichtung, welche bedingt, daß man in einem Jahre mit Essen sich überfüllt und im nächsten Jahre hungert, so würde ein solcher Zustand nicht geduldet werden, sondern man würde darauf sehen, daß die Ernährung gleichmäßig ist. Eine solche Einrichtung muß auch für andere Waren getroffen werden. Die Aufgabe besteht in der Stabilisierung der Preise. Wenn das geschieht, so ist der Bedarf immer derselbe und es können alsdann keine schlechten Jahre eintreten, welche die Teuerungsjahre rechtfertigen. Die Preise mögen nicht immer gleich sein, denn diese hängen zu Zeiten von unkontrollierbaren Verhältnissen ab, jedoch der Profit kann sich immer auf gleicher Höhe halten. Gleichviel, was in der Welt vorgeht, kann dem Arbeiter und dem Kapitalisten sein gebührender Anteil zugewiesen werden. Darum dürfen aber auch Beide keinen Extra-Gewinn über die Norm beanspruchen. Der Ueberschuß muß der Gesellschaft resp. dem Staate zufallen.

Was eine solche Beschränkung des Profits besonders notwendig macht, ist der Mißbrauch, der aus solch übermäßigem Gewinn erwächst und eine Quelle beständiger Krisen ist. Wenn ein Geschäft eine sehr hohe Dividende abwirft, so ist es das übliche, fast ausnahmslose Verfahren, das Aktienkapital zu erhöhen. Das geschieht teils um den Profit zu verschleiern, teils um Heu zu machen, so lange die Sonne scheint. Die Aktionäre wissen, daß sie nicht immer hundert Prozent verdienen werden. Demnach werden die Anteile verwässert, um die neu emittierten Aktien auf der Grundlage eines Profits von 100 Prozent zu verkaufen. Was dann folgt, ist durch die Erfahrung zur Genüge bewiesen. Wenn die Geschäftslage sich minder günstig gestaltet, besteht man darauf einen Profit auf zwanzig Millionen von einem Kapital zu beziehen, das in Wirklichkeit nur zehn Millionen beträgt. Das ist aber in normalen Zeiten nur möglich, indem man die Löhne herabdrückt und die Warenpreise weit über den reellen Wert hält. Auf die Anarchie der guten Jahre folgt die Anarchie der minder guten Jahre, mit anderen Worten, die Anarchie, welche soziale Unzufriedenheit erregt, ist permanent.

Das ist kein Phantasiegebilde, sondern eine Tatsache, die durch Vorgänge neueren Datums erwiesen ist. In den Jahren von 1900 bis 1906 raffte sich das Land aus dem Elend auf, das die Freiprägungs-Agitation verursacht hatte. In dieser Zeit wurde der große Profit nicht einmal, sondern dreimal kapitalisiert. Die Theorie und auch die Praxis ging dahin, daß je fünfzig Prozent Profit zu einer neuen Aktien-Emission berechtigten. Seltsam wie es klingen mag, ist es doch nicht minder Tatsache, daß die auf solcher Grundlage ausgegebenen Aktien bereitwillige Käufer fanden. Das Ende ist bekannt. Nach ein paar Jahren war es nicht mehr möglich, die Dividenden auf die verwässerten Aktien zu verdienen und der Krach trat ein. Viele wurden zu Bettlern, die Arbeiter hungerten. Gleichviel wie billig man Waren anbot, fanden sie keine Käufer und an den Nachwirkungen dieser Schwindelperiode leiden wir noch heute. Bis auf den heutigen Tag muß das Publikum Kapitalien verzinsen, die nicht angelegt worden sind. Niemand wird behaupten wollen, daß das eine gesunde Volkswirtschaft ist, ebenso wenig, daß unter solchen Verhältnissen der soziale Frieden aufrecht erhalten werden könnte.

Aber selbst wenn jetzt keine Aktien-Emission der gedachten Art mehr stattfinden sollte, ist leicht zu erkennen, wie solche Riesenprofite dem Monopolismus zur dauernden Herrschaft verhelfen. Was die großen Massen in Perioden von hohen Dividenden erübrigen, besteht im günstigsten Falle in geringfügigen Ersparnissen, die durch Krankheit oder sonstige Ursachen sehr bald aufgezehrt sind. Diejenigen, die den Dividenden-Gewinn beziehen, erlangen eine unüberwindliche Macht, durch welche sie befähigt werden, alle Hindernisse nach ihrem monopolistischen Ziele aus dem Wege zu räumen. Man muß mit völliger Blindheit geschlagen sein, um nicht zu erfassen, daß ein solcher Zustand zu einer Katastrophe führen muß. Wenn daher der Kapitalismus, der eine wichtige Rolle in der Oetonomie spielt, gerettet werden soll, muß dieser gezwungen werden, seine Profitwut zu zügeln, da dies niemals aus freien Stücken geschehen wird.

(Cinc. Volksbl.)

Dieser Krieg ist sicherlich ein sehr kostspieliger, wenn er durch Lebensmittel gewonnen werden soll. Und was die kosten, weiß heute jedermann.

Aus Vermont wird berichtet, daß rote und gelbe Hagelsteine gefallen seien. Wäre es morgen gefiltert, so wären sie wahrscheinlich grün gewesen.

Wenn Mexiko nichts weiter verlangt, als sich selbst überlassen zu bleiben, wie Oberst Romero erklärt, dann sollte sich die Nachbar-Republik auch demgemäß benehmen.

Da, wie es scheint, an etwas anderem nicht gespart wird oder werden kann, hat der Kongreß beschlossen, daß vom 31. März bis Oktober sparsam umgegangen werden soll mit dem Tageslicht.

Wo ist die Polizei? Jetzt schnappen uns die Clevelander sogar noch unsere Backhühnchen vor der Nase — notabene dem Mund weg. Da rede uns einer noch von Geduld und Nächstenliebe.

Am 30. April, dem Tag vor Beginn der „Trockenheit", wollen die Detroiter Temperenzdamen einen Bet- und Danktag veranstalten. Das Datum sollte auf den ersten April verlegt werden.

Das „Tagging" der Automobile mag ja ganz nützlich sein. Fragt sich nur, ob es für die Polizei keine Beschäftigung gibt, durch deren Verrichtung sie sich noch nützlicher erweisen könnte.

Also, 40,000 Mann chinesischer Truppen wollen die Alliierten nach Petersburg zu schicken versuchen? Bei dem Gedanken daran verbringt der deutsche Kaiser schon jetzt keine ruhige Nacht mehr.

Die Erklärung des Admirals Bowles, daß die Werften an der atlantischen Küste die bei ihnen bestellten Schiffe keineswegs so schnell abliefern, als sie sollten, kommt keineswegs überraschend. Etwas anderes war auch garnicht erwartet worden.

Die Namen der Staaten, die Truppen für die Regenbogen-Division in Frankreich geliefert hatten, sollten unverzüglich bekannt gegeben werden. Es wird dann für jede Ehrensache sein, ihre Quote der dritten „Freiheitsanleihe" um das vielfache zu überzeichnen.

In Chicago ist ein Autofahrer bestraft worden, der ein Schwein stahl und es in seiner Maschine entführte. Die Strafe, die er dafür erhielt, empfand er als besonders hart, weil er das Schwein herausrücken mußte, ehe er es hatte auffessen können.

Das Butterland Sibirien.

Weit über eine halbe Million Zentner Butter hat in den letzten Friedensjahren Sibirien nach Deutschland geliefert, und doch war diese Menge nur ein kleiner Teil der gesamten Butterausfuhr dieses Landes. Sie kam in der Hauptsache England zugute, während die Deutschen sibirische Butter meist nur im Winter bezogen, wenn England sich mit australischer Butter versorgte. Infolgedessen haben die Engländer mehr als doppelt soviel Butter verbrauchen können als die Deutschen, nämlich 13½ gegen 6 Zentner pro Kopf.

Wie Prof. E. Rath in der „Umschau" ausführt, kam die sibirische Butter erst vor zwanzig Jahren auf den europäischen Markt und wurde mit der Bahn nach den baltischen Häfen geschafft. Die Ausfuhr über die See geschah hauptsächlich von Riga und Windau. Zunächst war der Zustand der Butter nach der langen Reise etwas fragwürdig, aber schon 1899 wurden besondere Kühlwagen beschafft und dann schnell in großer Zahl erbaut. Da die Bahnfahrt nach Riga nur etwa 13 Tage dauerte, gelangte die Butter tadellos an ihren Bestimmungsort. Die gesamte Fahrtdauer von Sibirien (Tscheljabinsk) bis Hamburg beläuft sich auf 14—15 Tage, und die Butter kam namentlich im Winter stets so in Deutschland an, daß sie im Geschmack gar nicht von deutscher Ware zu unterscheiden war. Nur Kenner sagten ihr ein etwas schwächeres Aroma nach. Die Hauptmärkte für sibirische Butter waren nächst London, Kopenhagen und Hamburg. Abgesehen davon, daß die Handelsbeziehungen durch den Krieg wichtige Veränderungen erfahren dürften, ist zu beachten, daß die Mejerewirtschaft in Westsibirien noch immer einer großen Entwicklung fähig ist, da der Milchertrag durch die Einführung eines modernen Betriebes noch auf das Doppelte gesteigert werden könnte. Der Viehstand in jenen Teilen Sibiriens wird auf 25 Millionen Stück geschätzt, so daß dort weit mehr Rinder als Menschen leben.

— Noah ging aus Furcht vor dem Wasser zur See; unsere Prohibitionisten machen es sich bequemer: sie ziehen sich in die Verschwiegenheit des Kellers zurück.

Olga wird alt.

Von Franz Herczeg.

Steh' mir bei, traurig blickende Göttin des Herbstes, des fallenden Laubes und hilf mir jene schlanke Frau zu besingen, von der die Fama erzählte, daß es ihr gelungen, das ewige Rad der Zeit aufzuhalten, und die — nachdem sie mehreremal ihren dreiunddreißigsten Geburtstag gefeiert hatte — an einem einzigen Tage um zwanzig Jahre alterte.

Denn der Vergleich, den dumme Geschichtenschreiber so oft gebrauchen, wonach das Leben der brennenden Kerze gleiche, die von Minute zu Minute sichtbar schwindet, ist nicht richtig. Es gleicht vielmehr jener Uferspitze, welche die Brandung oft Jahre hindurch langsam aber unaufhörlich unterwäscht und die eines Tages plötzlich, vielleicht unter dem leichten Tritt einer weidenden Ziege, donnernd in die Tiefe stürzt.

* * *

Olga war längst verheiratet, als sie es sich noch immer gefallen lassen mußte, in Geschäften mit „Fräulein" angesprochen zu werden und unter ihren Bekannten hieß man sie nie anders als „die kleine Frau". Später nannte sie die ganze Stadt nur „die schöne Frau". Zuletzt endlich „die interessante Frau" und „die noch immer schöne Frau". (Ihre Neider aber nannten sie von jeher kokett).

Ihr Mann wurde weiß und ließ sich einen mächtigen Bart wachsen, und ihre einstigen Courschneider, jene mageren Notäre und gestriegelten Leutnants waren mit der Zeit dicke Obergespane und schnauzige Kommandanten oder gar mißmutige Pensionisten geworden. Wenn die alten Herren Olga auf der Straße sahen, drehten sie sich regelmäßig erstaunt und zugleich entzückt nach ihr um.

„Ueber diese Frau hat die Zeit keine Macht! Heute nimmt sie's noch mit der ganzen jungen Garde auf".

Die jungen Herren wieder meinten lächelnd: „Die muß einmal sehr schön gewesen sein..."

Ihre Toilette war auffallend und stets nach der letzten Mode, ihr Gang elastisch, fast hüpfend, die Gestalt schlank und ihr Auge sprühte oft förmlich vor guter Laune.

„Oberst, um Gottes willen, verraten Sie nur ja nicht, wie lange wir uns schon kennen!"

„So gestehen Sie es doch einmal, schöne Frau, wie alt sind Sie eigentlich?"

„Was verlangen Sie von mir, Unglücklicher! Sie sollten doch schon wissen, daß eine Frau immer nur so alt ist, als sie zu erscheinen versteht".

Bei Beleuchtung war sie noch immer eine wahrhaft königliche Schönheit. Ihre Schultern und Arme waren voll und rein wie Marmor und auf den Wangen saßen schalkhafte Grübchen. Auch am Tage sah sie nicht älter aus als dreißig — wenn man sie von zwanzig Schritten ansah. Nur in unmittelbarer Nähe nahm man wahr, daß dort an der Stelle der kleinen Grübchen tiefe Falten das Gesicht durchzogen.

* * *

Es war ein sonniger Nachmittag, da ereignete sich der nennenswerte Fall, daß Olga gerade über ihrer Stirne einen dreifingerbreiten, schneeweißen Haarstrahn entdeckte. Sie fühlte plötzlich einen Stich in der Gegend des Herzens...

Die Weckuhr auf dem Nachtkästchen tickte unterdessen mit heimtückischem Phlegma ruhig weiter. Wie war das aber möglich? Wie konnte sie so mit einem Schlage alt werden?

Vor Jahren, als die schöne Frau noch jung war, fand sie während des Kämmens oft einen Silberfaden inmitten der schwarzen Flechten, mit dem sie sich damals wohl scherzend zu rühmen pflegte. Später, als die weißen Haare immer zahlreicher wurden, fühlte sich Olga berechtigt, sich gegen diese sonderbare Laune der Natur, mit einem Haarfärbemittel zur Wehr zu setzen, welchem Mittel sie mit Vorliebe das Epitheton „unschuldig" verlieh. Sie hatte es seitdem — bis vor etwa drei Wochen — auch regelmäßig gebraucht, als sie eines Unwohlseins halber einige Zeit das Bett hüten mußte. Und wie sie nun aufstand, und sich vor dem Spiegel ihr reiches Haar löste, sah sie mit Entsetzen, daß ihr berühmt schönes, einst von Poeten besungenes Haar ganz ergraut war.

Die graue Haarkrone, die ihr über den Scheitel fiel, gab ihrem Gesicht einen eigenartigen, fremden Ausdruck. Und jetzt sah sie auch, was sie zuvor zwar auch hätte sehen können, aber nie hatte sehen wollen, daß um die Augen und um den Mund herum hunderte von winzigen, kaum sichtbaren Fältchen zusammenliefen wie die Fäden eines Seidengewebes... Plötzlich überkam sie eine grausame Neugier, dieselbe Neugier, die einst einen launenhaften Kaiser dazu trieb, sich lebend in einen Sarg zu legen und sein eigenes Begräbnis zu veranstalten. Olga sperrte die Zimmertüre ab und begann auch ihr eigenes Begräbnis vorzubereiten: sie kleidete sich als alte Frau an.

Sie wusch sich das Reismehl vom Gesichte und kämmte sich das weiße Haar glatt nach rückwärts. Dann legte sie — ohne sich zu schnüren — ein altes unmodernes schwarzes Kleid an und setzte schließlich eine Haube mit langen Samtbändern auf. Als sie so vor den Spiegel trat, erstarb ihr das ewige Lächeln auf den Lippen und in ihren Augen glänzten Tränen... O, die Maskerade war nur zu gut gelungen!

* * *

Ist es möglich, daß aus einer gefeierten Schönheit so ohne jeden Uebergang eine alte Frau wird?

Olga saß dort auf dem Sessel, ihre gefalteten Händen waren auf die Kniee herabgesunken und wehmütig gedachte sie vergangener Tage. Ihr Leben war ein einziger Frühling, ein Frühling, den sie künstlich verlängerte. Und jetzt, da ihr der eisige Hauch des nahen Winters ins Gesicht schlug, forderte sie vom Schicksal den übersprungenen Sommer und Herbst. War doch ihr Leben gar kein Leben, rein nur wie eine Vorbereitung für das eigentliche Leben. Sie erinnerte sich daß sie stets auf etwas hoffte, immer auf etwas wartete, oft wußte sie selbst nicht was. Vielleicht war es jenes märchenhafte Glück, von dem sie noch im Institute träumte und dem sie selbst an der Seite ihres erkalteten und gleichgültigen Gatten nicht entsagen konnte?

Aber war sie denn wahrhaftig alt geworden, unwiderruflich alt? Wenn es nur irgend ein böser Scherz wäre, gegen den man nur protestieren oder auch verzweifelt kämpfen müsse? Und jetzt verstand sie auch, weshalb es andern mit dem Alter ebenso gehe wie ihr: Sie wollen es nicht bemerken.

Kokette Frauen und alte Mädchen, die ihren welken Körper ins Mieder pressen und unter deren veilchengeschmücktem Hute ein runzeliges altes Gesicht lächelt. Zahnlose Junggesellen, die auf der Straße Arm in Arm mit jungen Burschen herumgehen und im Tanzsaale ihren alten Leib zu Tode hetzen. Wie lächerlich sind all diese Menschen. Und was das schrecklichste ist: Jeder einzelne lacht über die übrigen, aber kein einziger denkt daran, daß man auch über ihn lache.

Auch einige peinliche Erinnerungen an den letzten Fasching gingen ihr durch den Kopf. Diese windigen jungen Leute, die sich in der Gesellschaft der „noch immer schönen Frau" so zwanglos benahmen, weil sie wußten, daß sie ihnen freundlicher entgegenkam als die übrigen jungen Frauen... Wie konnte sie die nur dulden, sie, die sonst immer so stolz war? Um jung zu scheinen. Und weshalb wollte sie jung scheinen? Um jene dulden zu können!?

Es klopfte an der Tür; es war ihr Mann. Olga öffnete. Der Alte sah seine Frau ganz verdutzt an. Er sah, daß irgend eine große Veränderung mit ihr vorgegangen war, aber er wußte selbst nicht was. Schließlich nahm er das reine Gesicht der schönen Matrone in seine Hände und sagte zufrieden: „Wie schön du heute bist, Alte!"

Olga lächelte leise und sprach mit feuchten Augen: „Von nun an werde ich immer so schön sein".

Eingegangen.

König Friedrich wettete einmal um eine hohe Summe mit Pöllnitz, daß ihn dieser auf einem Maskenfeste nicht erkennen würde.

Auf dem Maskenfeste nun erscheint ein außerordentlich reich gekleideter Perser in Begleitung eines Dolmetschers. Der König selbst interessiert sich für den auffallenden Fremden und fragt ihn, wer er sei.

In gebrochenem Französisch erzählt der Befragte, er sei Kaufmann aus Ispahan, sei in Handelsgeschäften nach Berlin gekommen, und sein größter Wunsch sei, den König von Preußen zu Gesicht zu bekommen. Leider, setzt er hinzu, werde er wohl wieder abreisen müssen, ohne daß sein Wunsch erfüllt worden sei.

Der König bestritt das lebhaft, vermochte aber dem Perser nicht das Gegenteil einzureden. Schließlich lüftet Friedrich, um den eigensinnigen Fremden zu überzeugen, seine Maske, und überrascht ihn mit der Erklärung:

„Nun, zum Teufel, ich muß es doch wissen, ich bin ja der König selber!"

Da nimmt auch der Perser die Maske ab und sagt lachend: „Und ich bin Pöllnitz, Majestät!"

Die Unschuldigen.

Bei einem Besuch der Feste Spandau fragte Friedrich der Große jeden der Gefangenen nach der Art seines Vergehens.

Alle beteuerten, unschuldig inhaftiert zu sein. Einer allein war aufrichtig und gestand dem König, er sei unter allen den Verbrechern in der Strafanstalt der verworfenste, und schloß ganz zerknirscht mit den Worten:

„Meine Strafe ist noch viel zu milde, Majestät!"

„So steht es also mit dir?" herrschte ihn der König an. „Was machst du elender Kerl dann unter diesen braven Leuten? Packe dich hinaus!"

Doppelsinnig.

Ein sehr reicher und ängstlicher Patient erkrankt an einer höchst gutartigen Geschwulst. Das Gejammer des Mannes veranlaßt den Hausarzt, einen berühmten Chirurgen zu berufen.

Beim Konsilium sagt nun der Hausarzt: „Was meinen Sie, Herr Professor, machen wir einen Schnitt?" Worauf ihm die Koryphäe mit verständnisvollem Zwinkern erwidert: „Machen wir einen Schnitt".

Die Carpathia Kranken-Kasse

veranstaltet am

Sonntag Abend, den 17. März

— einen —

Humorist. Theaterabend in Banater Mundart

zu welchem wir alle Mitglieder und Freunde höflichst einladen.

Das Komite.

Kranke Männer

Die an irgendeiner hartnäckigen oder chronischen Krankheit leiden und die Dienste eines Spezialisten benötigen, sollten

Kommen und persönlich mit mir sprechen.

Consultation frei!

Ich nehme eine vollständige Untersuchung vor in jedem Falle und war sehr erfolgreich in der Behandlung von diesen hartnäckigen und langandauernden Krankheiten, wo andere keine Resultate erzielten. Mit meiner großen Erfahrung, die ich mir durch jahrelange medizinische Praxis erworben, verbinde ich die bestbekannten Heilmittel mit den neuesten und modernsten electro-medizinischen Apparaten.

Sprechen Sie sofort bei mir vor.
Verzögerung ist gefährlich.
Jede Krankheit verschlimmert sich.

Dr. FRENCH, Spezialist
61 Monroe Avenue. Detroit,
Officestunden: 10 vorm. bis 4 nchm. 6 bis 8 abds. Sonntags, 10 vrm. bis 2 nchm.

Wir sprechen deutsch

Sichern Sie Ihre Zähne

Gebrauchen Sie ein besseres Zahnmittel als Sie gegenwärtig gebrauchen.

USE VIVAUDOU'S Peroxide Tooth Paste

Senden Sie für eine freigebige Versuchs-Röhre dieses spezellen Zahn Pastes 6c. in Postmarken und den Namen Ihres Kaufmannes zu Vivaudou, Dep. 5, Times Building, New York, N. Y.

Victory is a Question of Stamina
Send—the Wheat Meat·Fats·Sugar
the fuel for Fighters
UNITED STATES FOOD ADMINISTRATION

Russische Propaganda.

Stockholm. Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: In den Geheimarchiven sind die Bestechungen der Presse aus der Zeit vor dem Eintritt Rumäniens und Bulgariens in den Krieg niedergelegt. In einem früheren russischen Botschafter in Sofia, Savinsky, gesammelten Aktenbündel wurde eine Beilage gefunden, worin seine Ausgaben aufgeführt sind; man fand darin eine Menge Quittungen von Ausgaben an Journalisten, Schriftsteller und Politiker in Bulgarien. Von Zeitungen werden genannt: „Balcanska Tribuna", „Den", „Zaria", „Tragiska" Tribuna" und „Balcanski Bulletin". Im Laufe des Jahres 1914—1915 empfing der Redakteur der „Balcanska Tribuna" und „Zaria" 51,500 Fr. Unter den erwähnten Politikern befindet sich General Vassoff, ein früherer Kriegsminister von Bulgarien, welcher 11,000 Fr. empfangen hat, für die er auf einer seiner Visitenkarten eine Quittung ausstellte. Vom Deputierten und Schriftsteller Bischeff liegen drei Quittungen über insgesamt 8000 Fr. vor. Das Dossier über die Bestechungen in Rumänien enthält Telegramme, die zwischen dem russischen Botschafter in Bukarest, Poklevski, und dem Minister des Aeußeren ausgewechselt worden sind. Als wichtigster Agent der Korruption in der rumänischen Presse erscheint der gegenwärtige rumänische Minister des Aeußeren Take Jonescu. In einem Telegramm vom 1. März 1916 ersucht Poklevski um die Erlaubnis, Take Jonesen eine Totalsubvention von 350,000 Fr. für die Zeitung „Universal" zu garantieren, eine Summe, die auf sieben Jahre verteilt werden sollte. In einer am 17. März abgesandten Antwort erteilt der Minister des Aeußeren in Petersburg seine Genehmigung zu einer Subvention. In einem Telegramm vom 13. Juni 1916 teilt Poklevski mit, daß er die Absicht habe, dem französischen Organ Take Jonescus eine Subvention von 50,000 rumänischen Rubeln zu geben, um die der Redakteur ihn ersucht hatte. Am 25. Mai 1916 sagt Poklevski in seinem Telegramm, er halte es im Augenblick nötig, eine neue Summe von 100,000 Rubeln als Unterstützung an die Zeitungen „Adversal", „Universal", „Dimineatza und „National" zu geben. In einem Dossier betreffend Admiral Vesselkin, der ein anderer Agent für die russischen Bestechungen in Rumänien war, findet man die Eintragung von anderen Ausgaben, u. a. für die Gründung der Zeitung „Patria" in Bukarest.